

DREI PORTALE VON ST. STEPHAN IN WIEN

FRANZ ZEHETNER

Von den fünf Portalen des Stephansdomes wurden die beiden Fürstenportale in den letzten Jahren gründlich untersucht, viele offene Fragen konnten in einem aufsehenerregenden Forschungsprojekt der Universität Bamberg beantwortet werden.¹ (Abb. 1) Dass dennoch immer wieder Neues entdeckt werden kann, zeigt die Tatsache, dass die nur schemenhaft an der Ostwand des Bischofstores erkennbare Wandmalerei, die erst nach diesen Untersuchungen, nämlich 2018 gereinigt und restauriert wurde, den Blick auf die Kunst in Wien zu Beginn des 16. Jahrhunderts geändert hat. Vor allem die in den Seitenfeldern gut erhaltene Unterzeichnung aus dem frühen 16. Jahrhundert ist von höchster Qualität und wird dem Umfeld Albrecht Dürers zugeschrieben.² Die Ergebnisse der Untersuchungen dieser Wandmalerei haben aber keinen Einfluss auf die Interpretation der Baugeschichte der beiden Fürstenportale. Neben diesen beiden Portalen des 14. Jahrhunderts trat die Beschäftigung mit den drei anderen Portalen zeitweise in den Hintergrund. Die wechselhafte Geschichte ihrer Nutzung und der dafür im Laufe der Jahrhunderte vorgenommenen Veränderungen soll hier als kleine Ergänzung zu diesem Forschungsprojekt behandelt werden.

» RIESENTOR

Das älteste Portal von St. Stephan, das „Riesentor“ genannte Westportal, ist heute der Haupteingang der Kirche. (Abb. 2) Im Wesentlichen um 1230 fertiggestellt, weist es viele stilistische und bautechnische Diskontinuitäten auf, die durch die lange Nutzungs- und Baugeschichte verstärkt wurden. (Abb. 3)

Die erste monographische Arbeit über das Riesentor veröffentlichte Eduard Melly 1850.³ Er nutzte das für Restaurierungsarbeiten errichtete Gerüst und konnte nicht nur die Steine untersuchen, sondern auch noch Reste von Bemalung dokumentieren. (Abb. 4)

Diese Untersuchungen wurden auch von Carl Schropp, der 1849–59 in Bamberg ein Modell von St. Stephan baute, aufgenommen, der das Riesentor als einzigen Bauteil des Modelles farbig fasst.⁴ Unser heutiger Kenntnisstand beruht größtenteils auf den Untersuchungen und Grabungen der Jahre 1996/97.⁵

Zahlreiche Adaptierungen und die Pläne zu einer stilreinen Umgestaltung im 19. Jahrhundert sowie die daran anknüpfende Diskussion machen das Riesentor zu einem höchst interessanten Objekt für die Kunstgeschichte aber auch für die Entwicklung der Denkmalpflege und deren Umgang mit gewachsenen Monumenten.

1 Stefan Breitling, Die Wiener Fürstenportale. Beobachtungen zur Baukonstruktion und zum Bauablauf, in: St. Stephan in Wien. Die „Herzogswerkstatt“, hrsg. v. Barbara Schedl und Franz Zehetner, Wien 2021, S. 101–120. Katharina Arnold, Arbeit nach Maß. Beobachtungen zum Planungs- und Entwurfsprozess der Fürstenportale von St. Stephan in Wien, in: Schedl/Zehetner 2021, wie Anm. 1, S. 121–140. Katharina Arnold und Stephan Albrecht, Die Wiener Fürstenportale. Das Verhältnis von Architektur und Skulptur, in: Schedl/Zehetner 2021, wie Anm. 1, S. 141–152. Ruth Tenschert, Die Wiener Fürstenportale. Neue Beobachtungen zum Bestand und zur Veränderungsgeschichte, in: Schedl/Zehetner 2021, wie Anm. 1, S. 153–172.

2 Erwin Pokorny, Albrecht Dürer und die Unterzeichnung in der Bischofstor-Vorhalle des Wiener Stephansdomes, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 75, Heft 1/2 (2021), S. 97–118. Thomas Schauerte, Nürnberger in Wien – Wiener in Nürnberg. Das Netzwerk hinter den Wandmalereien im Bischofstor des Stephansdoms, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 75, 2021, S. 119–130.

3 Eduard Melly, Das Westportal des Domes zu Wien, in seinen Bildwerken und in ihrer Bemalung, Leipzig/ Wien 1850.

4 Das Modell befand sich bis 1904 in Bamberg, danach in Wien, 1972–2020 im Dombachboden, und soll nach gründlicher Restaurierung ab 2023 wieder im Wien Museum ausgestellt werden. Für Thron, Altar, Salon. Der Modelleur Carl Schropp (1794–1875) in Erfurt und Bamberg, Ausst.-Kat. Historisches Museum Bamberg, hrsg. v. Horst Gehringer, Regina Hanemann und Robert Zink, Bamberg 2016.

5 Friedrich Dahm (Hrsg.), Das Riesentor. Archäologie, Bau- und Kunstgeschichte, Naturwissenschaften, Restaurierung, Wien 2008.

BAUGESCHICHTE BAUBESCHREIBUNG

Für den romanischen Bau von St. Stephan liegen keine Dokumente vor. Die Geschichte dürfte aber weiter zurückreichen als bisher angenommen, denn im Bereich von St. Stephan wurden bei archäologischen Untersuchungen im Jahr 2000 auch frühmittelalterliche Bauteile ergraben.⁶ Das älteste urkundliche Zeugnis von St. Stephan stammt von einer Teilweihe 1147⁷; Teile dieses Baues sind noch in den Erdgeschoßen der Westtürme erhalten, das Riesentor selbst entstammt aber dem Bau des frühen 13. Jahrhunderts und war 1235 zumindest benutzbar.⁸

Das augenfälligste Problem des Portals ist die Spannung zwischen dem reich mit geometrischen Ornamenten gegliederten inneren Trichterportal und dem glatten Vorbau, der mit einem Spitzbogen geschlossen und nur mit unregelmäßig und rahmenlos eingeschnittenen Nischen für Skulpturen gegliedert ist.

Neben kleineren Unregelmäßigkeiten sind vor allem in den Skulpturenfriesen des Trichters Sprünge zwischen verschiedenen gestalteten Stücken zu bemerken. Ornamentale und erzählende Abschnitte sind übergangslos nebeneinandergestellt, Blöcke offensichtlich beschnitten worden.

Auch über dem Gesims ist ein Planwechsel ablesbar: So ist etwa die Gestaltung des geometrischen Dekors der Archivolten in deren Ansätzen um Variationen zwischen den einzelnen Ornamenten bemüht, nach wenigen Elementen tritt aber eine Verein-

fachung ein: Die Variationen werden fallengelassen, eine Form einheitlich über den ganzen Bogen durchgezogen und in der äußeren Archivolte werden die Köpfe der untersten Elemente zu Schnecken reduziert und abstrahiert.

Die unterschiedlichen Stilschichten des Portals und seiner Vorhalle sind seit dem Erwachen des Interesses an kunsthistorisch bedeutenden Denkmälern, also seit dem späten 18. Jahrhundert, ins Bewusstsein der Öffentlichkeit getreten und seither immer wieder diskutiert worden.

6 Die umfangreichen Grabungen im Hauptschiff von St. Stephan: Zu den Grabungen im Bereich des Riesentores: Johann Offenberger, Bauarchäologische Untersuchungen im Bereich der Westanlage von St. Stephan in Wien, in: Dahm 2008, wie Anm. 5, S. 31–48.

7 Klaus Lohrmann und Ferdinand Oppl, Regesten zur Frühgeschichte von Wien, Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 10, Wien 1981, Regest 92.

8 Riesentor und Westempore werden in ihrer Beziehung zum Bamberger Dom der Zeit Bischof Ekberts als Statthalter in Wien 1236/37 zugewiesen. Marlene Zykan, Der Stephansdom, Wien 1981, S. 24.

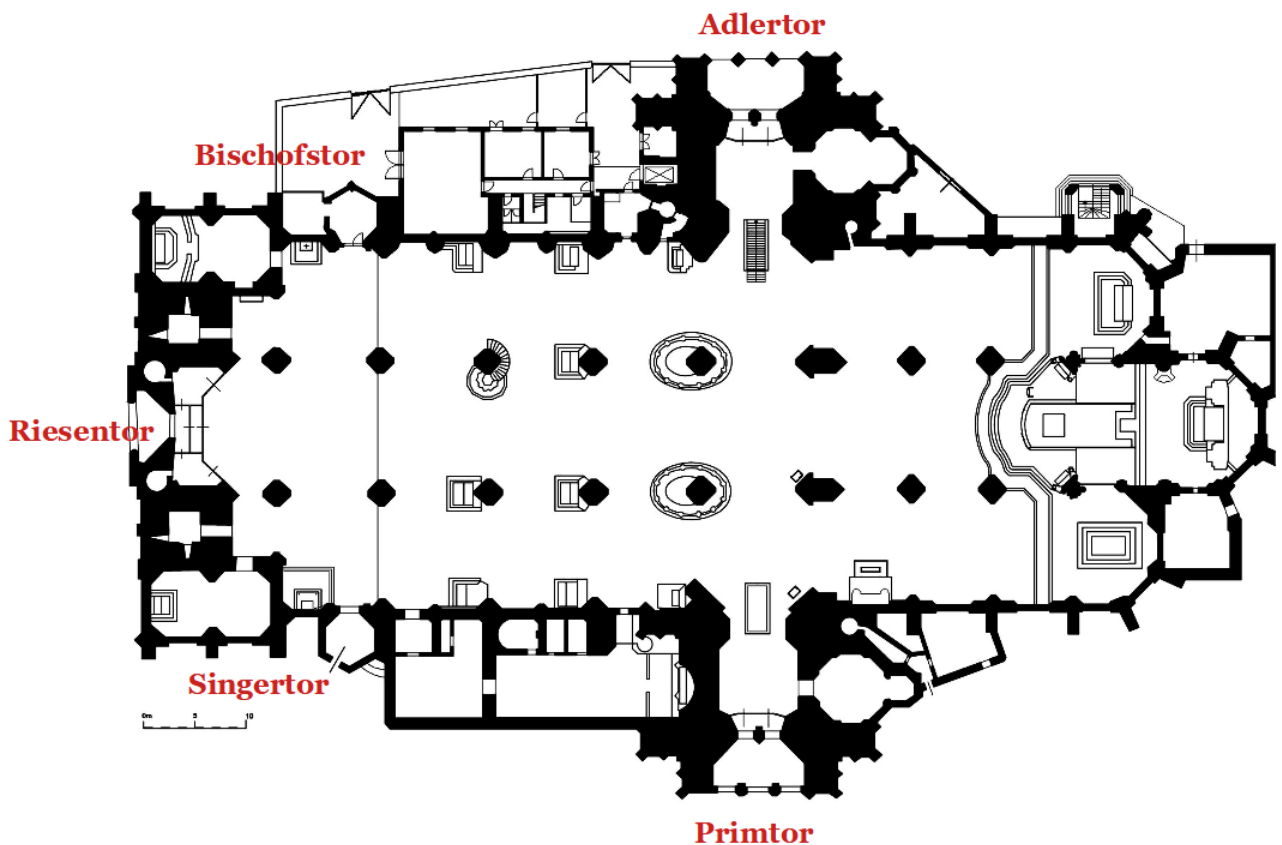


Abb. 1: Grundriss von St. Stephan in Wien mit den fünf Portalen



Abb. 2: Westfassade

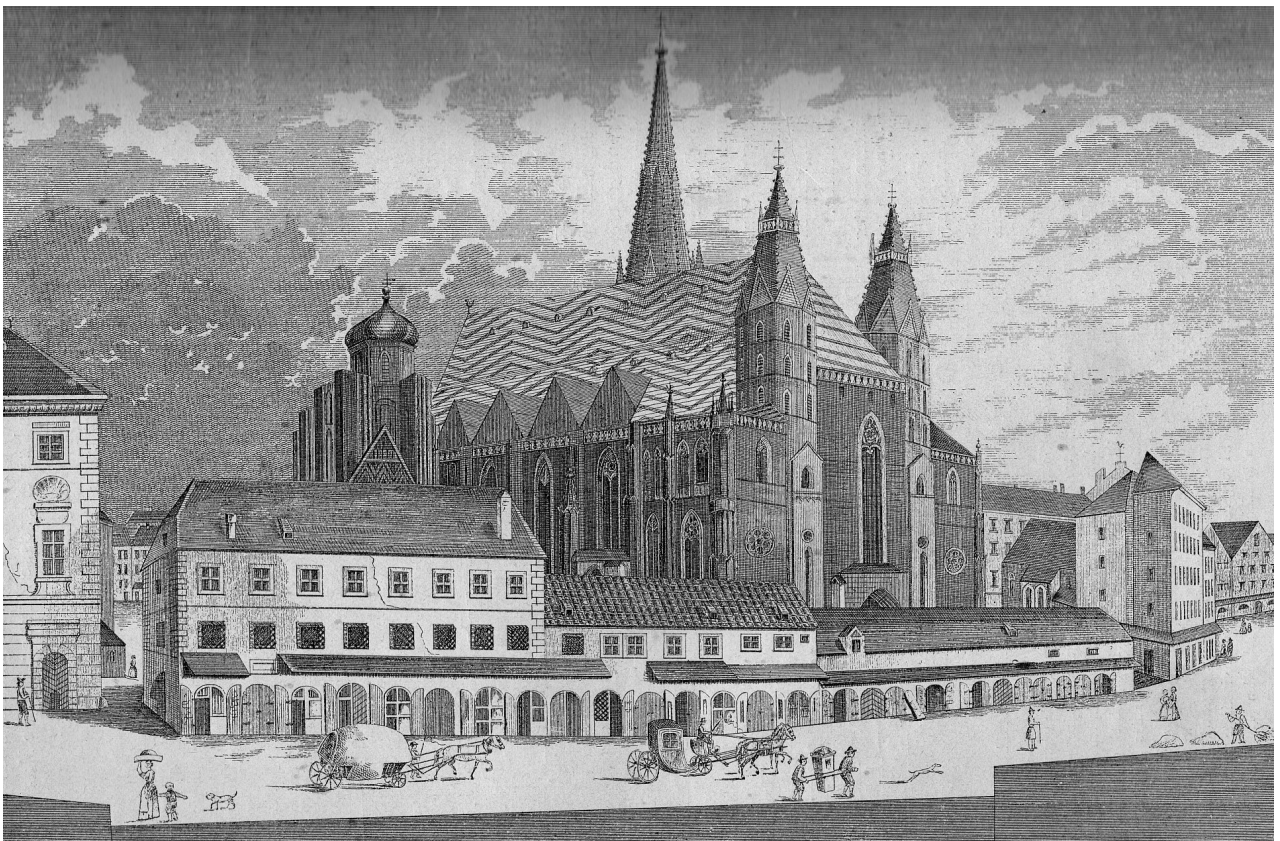


Abb. 3: Gebäude vor der Westfassade von St. Stephan, um 1780

» UMGESTALTUNG

Es ist bemerkenswert, dass bei der Erweiterung von St. Stephan unter Rudolf IV. ab 1359 das Westwerk in seiner ursprünglichen Form beibehalten wurde, obwohl das Langhaus entscheidend verbreitert wurde. Die entstehende Lücke wurde durch seitliche Doppelkapellen geschlossen, die der Fassade angefügt wurden. Erst bei der Errichtung des erhöhten Mittelschiffs des spätgotischen Staffel-Langhauses um 1425 wurde der romanische Westbau umgestaltet⁹: Die Westwand des Mittelschiffes zwischen den Heidentürmen wurde erhöht, das alte romanische Radfenster durch ein großes spitzbogiges Maßwerfenster ersetzt. Dafür wurde auch der Riesentorvorbau erniedrigt und der abschließende Fries abgearbeitet. Im Inneren des Portals wurden die Gewändepfosten des Portaltrichters abgeschlagen, die verbleibenden Schrägen, an denen noch die Ansätze der romanischen Ornamente erkennbar blieben, verputzt. Das historische Riesentor blieb dabei aber im Wesentlichen erhalten und in seiner Form und seiner historischen Entwicklung erkennbar.

Auch wenn die Baumaßnahmen Rudolfs IV. in den 1360er Jahren die Gestalt des Riesentores nicht veränderten, so änderten sie aber doch seine Funktion. Das neue Langhaus erhielt mit den beiden Fürstenportalen an den Längsseiten zwei neue Eingänge, die zu den Hauptportalen von St. Stephan wurden.¹⁰ Sie waren nicht nur Ort fürstlicher Repräsentation, sondern richteten sich mit ihrem modernen Programm, das sich im Nordportal auf Maria, im Südportal auf Paulus bezog, an die eintretenden Besucher. Das Riesentor dagegen wurde nur mehr zu besonderen Gelegenheiten geöffnet.

» ZUGANGSSITUATION

Die städtebauliche Situation des Westportals entsprach im Spätmittelalter und in der Neuzeit nicht den repräsentativen Anforderungen, die an ein Hauptportal gestellt werden. St. Stephan wurde ursprünglich nur ca. 20 m vor der römischen Lagermauer, an deren Position sich auch heute noch die Häuser am Stephansplatz befinden¹¹, angelegt. Es führt keine Straße auf das Portal zu, sondern der Hauptverkehrsweg der Innenstadt führt an der Fassade entlang. Die Gestaltung der Westfassade nimmt auf diese Position auch durchaus Rücksicht: die Abfolge von Wandflächen und Lisenen ergibt ein Relief mit lebhaften Hell-Dunkel-Kontrasten, das im Vorbeigehen ein abwechslungsreiches Erlebnis bildet, ist aber nicht auf frontale Ansicht konzipiert.

Der enge Raum vor dem Westportal war seit dem 15. Jahrhundert durch eine zusätzliche Häuserzeile eingeengt. Dieser schmale Gebäudekomplex zog sich von der Magdalenenkapelle im Süden bis zum erzbischöflichen Palais im Norden und erlaubte nur an seinen Enden durch zwei Tore den Zugang zum Stephansplatz, das Riesentor wurde aber weitestgehend abgeriegelt.¹²

Nach dem Brand der Magdalenenkapelle wurde diese Häuserzeile abgetragen, aber auch heute führt einer der Hauptverkehrswege der Innenstadt an der Westfassade des Domes vorbei, aber eben nicht auf sie zu.

» VERÄNDERUNGEN IN DER BAROCKZEIT

Das Riesentor wurde in der Barockzeit zwar nicht beschädigt oder in seiner Substanz verändert, aber aus technischen Gründen doch modifiziert: Um die ca. 21 t schwere Glocke, die als Symbol des Friedens und der barocken Prosperität 1711 aus erbeuteten türkischen Kanonen gegossen worden war, die sogenannte „Pummerin“, in die Glockenstube des Südturmes aufziehen zu können, musste sie durch das Riesentor in das Innere des Domes gebracht werden. Die Glocke hatte einen Durchmesser von 320 cm, das Riesentor hat aber nur eine lichte Weite von 244 cm. Dafür musste die Türrahmung abgearbeitet und durch eine neue ersetzt werden. Bei diesen Arbeiten wurde auch der unterste Streifen des Tympanons erneuert.¹³ Die seitliche Türrahmung war mit einem romanischen Palmettenfries verziert gewesen, der an den äußeren Teilen noch erhalten ist. Die barocke Ergänzung nimmt naturgemäß nicht darauf Bezug, sondern ist glatt ausgeführt, der Stein wurde an die verputzte Oberfläche angepasst und für sich mit Putz überzogen; erst 1881 wurde das Ornament unter der Putzschicht entdeckt und diese dann entfernt.¹⁴

Auch für die neue Glocke ergab sich beim Transport in den Dom 1957 dasselbe Problem: die Türrahmung musste wieder ausgebaut werden, diesmal wurde dieser Vorgang auch photographisch festgehalten.¹⁵

9 Marlene Strauss-Zykan, Das Riesentor und der Westbau von St. Stephan. Stand der Forschung, in: Dahm 2008, wie Anm. 5, S. 9–30, hier S. 29.

10 Bei den Grabungen im Jahr 2000 konnten keine Spuren von Portalen am Langhaus des Vorgängerbaues festgestellt werden, es ist also anzunehmen, dass sie einem neuen Konzept des 14. Jahrhunderts für St. Stephan entstammen.

11 Diese Baulinie wurde erst um 1870 mit der Anlage der Jasomirgottstraße durchbrochen. Aber durch die Kürze der Straße kann man aber auch hier nicht von einer Achse sprechen.

12 Die Häuserzeile bestand aus Kantorei (1803 abgerissen), Zinnertor, Beschliesserhaus, Bahrleier-Haus, Mesnerhaus (1792 abgerissen), Heilumsstuhl (der die Straße überspannte und schon 1699 abgerissen wurde), Mesnertor mit Anschluss an das Erzbischöfliche Palais. Renata Kassal-Mikula, Die Häuserzeile vor der Westseite, in: 850 Jahre St. Stephan, Symbol und Mitte in Wien 1147–1997, Ausst.-Kat. Historisches Museum der Stadt Wien, hrsg. von Renata Kassal-Mikula und Reinhard Pohanka, Wien 1997, S. 272–273.

13 Die Füße der Engel und das Bein Christi wurden dabei anatomisch richtig umgestaltet.

14 Wiener Dombauvereinsblatt, 1. Serie, Nr. 7/8 (1882), S. 27. Bei Eduard Ölscher, Bauzeichnungen von 1846, Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Cad. min. 56 und Melly 1850, wie Anm. 3, sind die Türpfosten noch verputzt wiedergegeben. Bei Paul Müller, Das Riesenthor des St. Stephansdomes zu Wien. Seine Beschreibung und seine Geschichte, Innsbruck 1883, S. 8, Abb. 1, sind die Palmetten im oberen Bereich freigelegt.

15 Archiv der Dombauhütte Wien, Inv.-Nr. 3443.

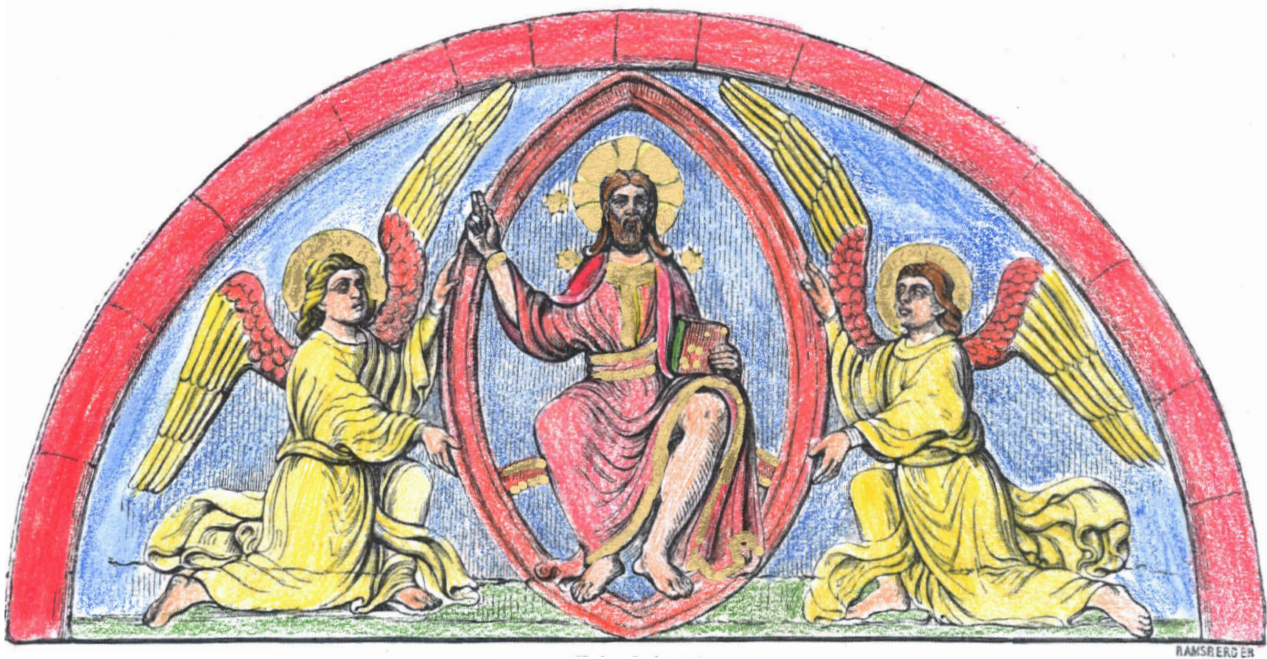


Abb. 4: Tympanon des Riesentores - Rekonstruktion der Farbigkeit nach den Angaben Eduard Mellys von 1849

» FREILEGUNG NACH 1790

Die Nutzung des Stephansplatzes änderte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts. Der dort bestehende Friedhof wurde 1724 für Neubestattungen geschlossen, da die Fläche für die wachsende Bevölkerung nicht mehr ausreichte und weitere Bestattungen hygienisch nicht mehr vertretbar waren.¹⁶ 1784 wurde der Friedhof überhaupt geschlossen und damit konnte der zentrale Platz der Stadt nun öffentlich und profan genutzt werden. Der Brand der Magdalenenkirche am 12. September 1781 gab den Anstoß für den Abriss der Häuserzeile, die den Stephansplatz nach Westen abgeschlossen und vom Straßenraum getrennt hatte. Anlässlich der Krönung Kaiser Franz II. wurde die Westfassade in einem Stich festgehalten.¹⁷ Es ist die erste Darstellung aus dieser Perspektive, die älteren Ansichten zeigen die Süd- und die Nordansicht des Domes¹⁸ oder eine Ansicht aus der Vogelschau.

» UMGESTALTUNGS- PLÄNE

Die Westfassade, die nun uneingeschränkt sichtbar war, wurde aber als zu uneinheitlich wahrgenommen. Ein Plan für die gotische Umgestaltung der Westfassade hat sich im Wien Museum erhalten.¹⁹ Sie wird dem Umkreis des klassizistischen Architekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg, der vor allem für die architektonische Gartenausstattung im kaiserlichen Schloss Schönbrunn (Gloriette und Monumentalbrunnen) gearbeitet hatte, zugeschrieben.²⁰

Mit diesem Plan wurden zwei Varianten vorgelegt, die sich beide im Wesentlichen an den Details der aus dem späten 14. Jahrhundert stammenden Seitenkapellen orientieren. Mit wuchtigen Pfeilerbündeln – entsprechend den Eckvorlagen der Kapellen – wird der Riesentorvorbau in die Fassade eingebunden. Der obere Abschluss des Vorbaus und die Sohlbank des Westfensters des Langhauses werden mit einer Maßwerk Galerie verschleiert. Die Giebel an den Übergängen zu den Heidentürmen werden nach dem Vorbild der Giebel an Langhaus und Turm gestaltet. Hier orientierte sich Hohenberg nicht an den angrenzenden Kapellen des 14. Jahrhunderts, sondern übernahm Elemente aus dem 15. Jahrhundert, entgegen der Absicht, der Westfassade ein stilistisch einheitliches Erscheinungsbild zu geben.

16 Auch die alten Pfarr-Friedhöfe wurden 1784 aufgelassen und außerhalb des die Vorstädte umgebenden Linienwalles, an dessen Stelle sich heute die Gürtelstraße befindet, eine Reihe von neuen Friedhöfen eröffnet.

17 Renata Kassal-Mikula, Ansicht von Westen, in: Kassal-Mikula/Pohanka 1997, wie Anm. 12, S. 280.

18 Auch der im 19. Jahrhundert fast kanonisch gewordene „Rudolf-von-Alt-Blick“ wird durch die Freilegung des Domes erst möglich, ebenso wie das „Manner-Emblem“.

19 Andreas Nierhaus, Vollendung Unerwünscht. Zur Restaurierung von St. Stephan im 19. Jahrhundert, in: Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter, Ausst.-Kat. Wien Museum, hrsg. v. Michaela Kronberger und Barbara Schedl, Wien 2011, S. 100–111, hier S. 101, Abb. S. 103, Inv. Nr. 62.504.

20 Hohenberg war aber auch für die Regotisierungen von Augustiner- und Minoritenkirche verantwortlich, die in den 1780er Jahren durchgeführt worden waren. Es ist bemerkenswert, wenn auch nicht erstaunlich, dass frühe historisierende Projekte für St. Stephan, etwa auch die erste Erneuerung der Turmspitze 1842 durch Paul Sprenger von ansonsten dezidiert klassizistisch ausgerichteten Architekten durchgeführt wurden.

Die gotischen Formen, die die romanischen ersetzen sollten, wurden zwar sehr aufmerksam aus dem Bestand des Domes ausgewählt, aber stilistisch uneinheitlich und nicht immer zu den Proportionen des Westbaues passend eingesetzt.²¹

Mit diesem Vorschlag wurde eine Diskussion eröffnet, die sich durch das ganze 19. Jahrhundert zog. Die Stildiversität an der Westfassade und am Riesentor von St. Stephan wurde immer wieder als Problem angesehen, die Vorschläge unterscheiden sich aber in mancherlei Hinsicht. Die gotische Vereinheitlichung der gesamten Westfassade wurde 1845 vorgeschlagen²², eine Vereinheitlichung des Riesentores in romanischem Stil 1882²³ und 1901²⁴. Alle Projekte scheiterten aber: entweder an der Finanzierung oder am Widerstand von Denkmalpflege und Künstlern.

tores, er erkannte auch den hohen Wert der Stilpluralität, die sich an St. Stephan und speziell am Riesentor zeigt.

Gleichwohl sind noch lange Zeit die Entfernung der farbigen Fassungen, die Abarbeitung der originalen Steinoberfläche und stil-reine Umarbeitungen projektiert und teilweise auch durchgeführt worden, sie verändern aber nicht mehr die Gesamterscheinung des Baues.

» UNTERSUCHUNG VON EDUARD MELLY

Die Untersuchungen Eduard Mellys²⁵ markieren sehr gut den Paradigmenwechsel seiner Zeit. Nicht mehr romantische Ergänzungen von unvollendeten Bauteilen, sondern die vorangehende genaue Untersuchung des Bestandes soll die Grundlage für Restaurierungen und eventuelle Ergänzungen sein. Melly ist dabei gleichwohl nicht die einzige Kraft, die in diese Richtung arbeitet. Er verwendet die Skizzen von Eduard Ölscher²⁶, der gemeinsam mit Leopold Ernst, dem späteren Dombaumeister zu St. Stephan, zahlreiche historische Bauwerke aufnahm und publizierte. Melly erkannte nicht nur die ursprüngliche Polychromie des Riesen-

21 Renata Kassal-Mikula, Entwurf einer gotischen Fassade, in: Kassal-Mikula/Pohanka 1997, wie Anm. 12, S. 281.

22 Hans Tietze, Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes in Wien, Wien 1931, S. 67f.

23 Wiener Dombauvereinsblatt, 1. Serie, Nr. 10 (1882), S. 37, 39–40.

24 Wiener Dombauvereinsblatt, 3. Serie, Nr. 6 (1902), S. 30–31.

25 Melly 1850, wie Anm. 3.

26 Ölscher 1846, wie Anm. 14. Für den Hinweis herzlichen Dank an Marlene Zykan.

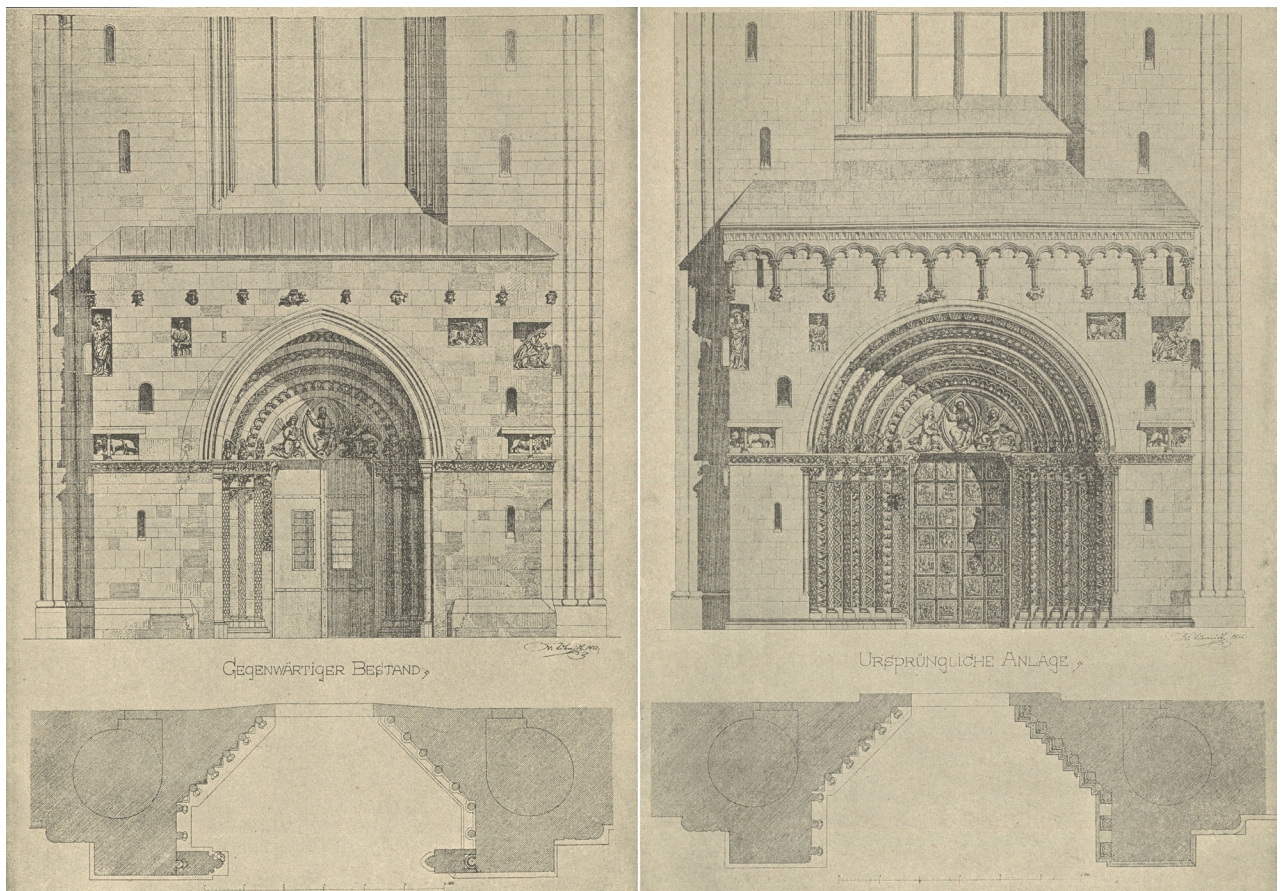


Abb. 5: Bauaufnahme des Riesentores und Plan zu seiner Umgestaltung von Friedrich Schmidt

» FRIEDRICH VON SCHMIDTS PROJEKT FÜR DAS RIESENTOR

Das wohl meistdiskutierte Projekt für eine Umgestaltung von St. Stephan war die Planung Friedrich Schmidts für das Riesentor 1882. Für die Feiern anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Zweiten Türkenbelagerung wurden nicht nur Denkmäler im Dom geplant²⁷, sondern es sollte das Riesentor stilrein romanisch gestaltet werden. Schmidt ging davon aus, dass der gotische Vorbau ein ursprünglich vorhandenes, romanisches Trichterportal verdeckt, und im Wesentlichen nur entfernt werden müsste, um dieses freizulegen. (Abb. 5) Dieses steingenuau ausgearbeitete Projekt wurde vom Denkmalamt aber abgelehnt. Das Hauptargument war dabei schon damals die Erhaltung des gewachsenen Zustandes.²⁸

Schmidt zog das Projekt dann zurück, lediglich geringfügige Änderungen und die Entfernung der Bemalung und der Putzschichten wurden durchgeführt.²⁹ Das Umgestaltungsprojekt wurde 1901 von seinem Nachfolger Julius Hermann – wie die meisten nicht ausgeführten Projekte Schmidts – erneut zur Diskussion gestellt und erhielt die Zustimmung des Denkmalamtes.³⁰ Nach öffentlichem Protest junger Künstler (vor allem aus der Secession) wurde aber auch dieses Projekt gestoppt. Die sehr intensiv geführte Diskussion war für die Denkmalpflege-Theorie durchaus fruchtbar: Neben umfangreicheren Schriften von Heinrich Swoboda³¹, der sich gegen einen Umbau und von Joseph Mantuani³², der sich für das Projekt aussprach, erschien in der Neuen Freien Presse ein kurzer Text von Alois Riegl³³, in dem schon die Grundlagen für seine Theorie der Denkmalwerte entwickelt werden.

Er betont den Vorrang des bestehenden Denkmals vor der hypothetischen Wiederherstellung eines als original angesehenen Zustandes. Wobei er gar nicht verhehlte, dass er den romanischen Bau, den Schmidt angenommen hat, auch gerne gesehen hätte, er tröstete sich aber mit der Tatsache, dass zukünftige technische Methoden den Blick hinter die Oberfläche des Steines erlauben würden.

Die Entwicklung seiner Theorie der Denkmalpflege fußt also sehr wesentlich auf der Spannung zwischen dem Original und seiner Umgestaltung. Riegl war wie Schmidt offensichtlich der Meinung, dass die gegenwärtige Erscheinung des Riesentores Produkt von Umgestaltungen ist. Schon 1854 hatte aber Anton Perger das Riesentor als ein einheitliches Kunstwerk erkannt.³⁴

» MODERNE UNTERSUCHUNGEN 1996/97

Bei den gründlichen Untersuchungen, die 1996/97 am Riesentor durchgeführt wurden, die auch archäologische Grabungen umfassten, konnte nachgewiesen werden, dass das Riesentor – entgegen der Annahme Friedrich Schmidts – das Produkt einer einzigen Bauphase ist. Wohl wurden Blöcke unterschiedlicher Werkstätten oder unterschiedlicher Planungs-Phasen eingesetzt und mehr oder weniger übergangslos aneinandergesetzt. Dafür wurden sie auch sehr sorgfältig zugehauen, symmetrisch abgearbeitet und so den geänderten Verhältnissen angepasst.³⁵

Anhand der Reste farbiger Bemalung des romanischen Portaltrichters konnten mehrere Phasen der Bemalung rekonstruiert werden, die im Wesentlichen von 1230, 1420 und aus der Zeit um 1500³⁶ stammen. Darüber lagen mehrere monochrome neuzeitliche Fassungen. Dass der Riesentorvorbau noch sehr lange eine farbige Sonderstellung hatte, ist auch aus dem Stich von 1792 zu erkennen, der das Riesentor viel heller als den Rest der Fassade darstellt.

» TURMPORTEALE

Das Riesentor war bis 1945 nur zu besonderen Anlässen geöffnet, die Besucher wurden von den vier anderen Portalen aufgenommen. Diese entstammen in ihrer Disposition dem Erweiterungsprogramm, das Rudolf der Stifter um die Mitte des 14. Jahrhunderts entwickelte, auch wenn die Turmportale ikonographisch nicht mit seiner Person verbunden sind wie die beiden Fürstenportale.

27 Etwa das Starhemberg-Denkmal von Edmund von Hellmer, 1883 (Entwurf) – 1894 (Fertigstellung).

28 Gustav Heider, *Saxa loquuntur*. Ein Wort für die Erhaltung des gegenwärtigen Bestandes des Riesenthores von St. Stephan, Wien 1882.

29 Den letzten Schritt dieser „Reinigung“ bildet die Abarbeitung dieser Putzschicht im Tympanon 1943.

30 Wiener Dombauvereinsblatt, 3. Serie, Nr. 6 (1902), S. 30–31.

31 Heinrich Swoboda, *Zur Lösung der Riesentorfrage*, Wien 1902. Heinrich Swoboda (1861–1923) war Professor für Theologie an der Universität Wien und Förderer von Ausgrabungen u. a. in Aquileia, etwa auch Berater Otto Wagners für dessen Kirche am Steinhof.

32 Joseph Mantuani, *Das Riesentor zu St. Stephan in Wien und Fr. v. Schmidts Projekt für dessen Wiederherstellung*, Wien 1903. Mantuani (1860–1933) war eigentlich Musikwissenschaftler, Leiter der Musikaliensammlung der Hofbibliothek und Mitglied der k.k. Central-Commission.

33 Neue Freie Presse, Nr. 13448, 1. Februar 1902, S. 1–4.

34 Anton Ritter von Perger, *Der Dom zu Sanct Stephan in Wien*, Triest 1854.

35 Friedrich Dahm, *Die skulpturale Ausstattung des Riesentores* in: Dahm 2008, wie Anm. 5, S. 131–178.

36 Manfred Koller, Hans Nimmricher und Hubert Paschinger, *Konservierung und Restaurierung des Riesentores von St. Stephan*, in: Dahm 2008, wie Anm. 5, S. 220–237.



Abb. 6: Primtor Tympanon

» KAISER DOMPROJEKT RUDOLFS IV.

Zu den ehrgeizigen Pläne Rudolfs – nicht nur den Bau von St. Stephan betreffend – geben die beiden Porträtfiguren an den Fürstenportalen Hinweise: Die Modelle des Chores, die die beiden Skulpturen präsentieren, zeigen seine Pläne für St. Stephan, aber auch die dahinterliegenden Intentionen. Die Chöre der Kirchenmodelle sind jeweils von zwei Türmen flankiert, und entsprechen damit nicht den Standardformen der Zeit, sind aber als Rückgriff auf die Konzepte romanischer Dome zu verstehen.³⁷ Die beiden Chorseitentürme ergänzen die beiden Westtürme zu einer viertürmigen Anlage, St. Stephan soll dadurch ein neuer „Kaiserdom“ werden, der auf die königliche Vergangenheit der Habsburger hinweisen und eine Tradition Wiens als königliche Residenz vortäuschen soll. Rudolf hat damit – wie in vielen seiner Projekte – eine ähnliche Intention wie sein Schwiegervater Karl IV. in Prag. Während aber der Turm des Veitsdomes kein Portal bietet, wirkt der Stephansturm nicht nur als städtebauliches Zeichen, weit über die Stadtgrenzen hinaus, sondern er markiert auch ganz konkret den Eingang in den Dom.

Die Türme sind darüber hinaus mit symbolischen Hinweisen auf die wichtigsten organisatorischen Stiftungen Rudolfs hinterlegt: Der Südturm, der eine Katharinenkapelle enthält, auf die von Rudolf gegründete Universität; der Nordturm, der eine ursprünglich dem heiligen Urban geweihte Kapelle enthält, auf das von ihm gegründete Domkapitel, das einen wichtigen Schritt zur Aufwertung Wiens zum Bischofssitz bildete.³⁸

» BAULICHE SITUATION

Diese ursprüngliche Disposition des Turmpaares, die sehr stark auf den fürstlichen Initiator zugeschnitten ist, wurde im späten 14. Jahrhundert aufgegeben. Schon kurz nach der Weihe der Katharinenkapelle 1396 wurde das erste Geschoß des Südturmes erhöht, später ein weiteres quadratisches Geschoß eingefügt. Damit wurde der Turm entscheidend höher und erhielt damit den Charakter eines Stadtturmes, der bei seiner Vollendung 1437 mit 137 m der höchste steinerne Turm Europas war. Die Konzentration auf nur einen der beiden geplanten Türme verwandelte diesen von einem zeichenhaften Teil eines Kaiserdomes zu einem Zeichen bürgerlichen Stolzes der gesamten Stadt.

Diese Änderungen des Bauplanes betreffen aber das Turmportal, das Primtor, nicht. Die Vorhalle zwischen den Strebe Pfeilern des Turmes öffnet sich nach außen in drei schmalen spitzbogigen Toren, während nach innen nur zwei durch einen Trumeau getrennte Portale weiterführen. Der Richtungswechsel und der damit verbundene Aufenthalt im Vorraum bereitet auf den eigentlichen Eintritt in den Kirchenraum vor. Im Unterschied zum romanischen Vorgängerbau hat St. Stephan kein Querhaus. Man betritt daher durch das Primtor noch nicht den eigentlichen Kirchenraum, sondern mit der Turmhalle einen weiteren Vorraum. (Abb. 6) Diese Abfolge von Räumen mit differenzierter Lichtregie ist völlig anders konzipiert als in den beiden Fürstenportalen, von denen man direkt in das Langhaus tritt.

Die Gestaltung des Gewändes der äußeren Vorhalle ist bemerkenswert: Eine lückenlose Abfolge von Skulpturensockeln und -baldachinen bedeckt die gesamte Wandfläche, ist aber so leicht ausgeprägt, dass kaum Skulpturen darauf Platz gefunden hätten, es haben sich jedenfalls keine Spuren der ursprünglichen Ausstattung mit Skulpturen oder Reliefs erhalten. Ohnehin entwickeln die ornamentierten Bänder der Architekturglieder starken ästhetischen Eigenwert, sodass die Bühne, die sie bilden, gar nicht mehr bespielt werden muss, weder von heiligen noch von weltlichen Skulpturen.

³⁷ Besondere Bedeutung hat hierbei der Dom von Speyer in dem Rudolf I. und Albrecht I., die als Könige aus dem Haus Habsburg den Anspruch und die Bedeutung der Familie untermauern sollen.

³⁸ Das Primtor führte zur Lateinschule und stand unter dem Patronat der hl. Katharina, der Patronin der Gelehrsamkeit, das Adlertor des Nordturms zum Pfarrhof, und war mit Reliquien des hl. Urban (Papst 222–230) ausgestattet, eine Reverenz an den damaligen Papst Urban V.

» FÜRSTLICHE REPRÄSENTATION

Dieser bürgerlich geprägte Turm³⁹ erfährt ab 1440 eine Neuinterpretation, die vor allem in der Portalzone stattfindet und auf das ursprüngliche fürstliche Programm zurückgreift: 1439 werden die habsburgischen Länder wieder vereinigt, und zwar unter dem späteren König und Kaiser Friedrich III.⁴⁰ Er ist mit diesen Ämtern in der Lage, die Projekte, die Rudolf IV. nicht umsetzen konnte, durchzusetzen. St. Stephan wird zur Bischofskirche, die Stellung der Habsburger wird gefestigt. Er bestätigt 1442 und 1453 das von Rudolf IV. gefälschte *Privilegium maius* und sichert Österreich und seiner Familie die Privilegien, die es einem Kurfürstentum gleichsetzen.⁴¹ Die wiedergewonnene Königswürde und die Aufwertung Österreichs wurde augenfällig auch am Dom zur Schau gestellt. Am Südturm werden die Wappen der habsburgischen Länder angebracht, Friedrich ließ den Bau des Nordturmes beginnen und griff damit das Projekt des viertürmigen Kaiserdomes wieder auf.⁴²

» GEGEN- REFORMATION

Ende des 16. Jahrhunderts hatten sich die Rahmenbedingungen erneut gewandelt: Mit der Verlegung der Residenz nach Prag hatte das Bedürfnis fürstlicher Repräsentation in Wien nachgelassen, mit dem Einsetzen der Gegenreformation hatte sich ein neues Verständnis für christliche Bildwerke entwickelt, in dem das Primitor neu gestaltet wurde. Die Reparatur der Schäden, die das Erdbeben von 1590 verursacht hatte, bot die Gelegenheit zu Umgestaltungen, die auch das Primitor betrafen.

An seiner Außenseite wurden 1596 vier Statuen angebracht: Petrus, der Salvator, die Madonna und Johannes. Die Lünetten über den Portalen wurden mit Holzreliefs, die vom 1596 abgebauten Lettner stammten, ausgestattet. Diese Ausstattung ging im Laufe der Zeit verloren: als 1828 der erste detaillierte Stich angefertigt wurde, waren von den neun Reliefs noch zwei vorhanden.⁴³ Man beschränkte sich bei der Neuausstattung aber nicht auf die Wiederverwendung mittelalterlicher Bildwerke, die Botschaft der Auferstehung wurde durch eine Wandmalerei des von Jesus wieder zum Leben erweckten Lazarus⁴⁴ und zwei Inschriften mit Bibeltexten den Gläubigen, die den Dom vom Friedhof her betraten, vor Augen geführt.⁴⁵

Eine interessante Änderung im Zeitalter der Aufklärung dokumentiert die Darstellung von Salomon Kleiner aus dem Jahr 1724.⁴⁶ Die Primitorvorhalle ist zum ersten Mal in einer Darstellung mit hölzernen Türen verschlossen. Damit wird nicht nur die Erscheinung der Vorhalle verändert, es wird auch die bis dahin selbstverständliche Verbindung des Domes mit dem Leben in der Stadt unterbrochen. Die massiven Tore werden erst 1888 durch die aktuellen Gittertore ersetzt.⁴⁷ Die Bogenlünetten darüber sind einfach verglast dargestellt.

³⁹ Die Bekrönung mit dem kaiserlichen Doppeladler erfolgte erst 1687.

⁴⁰ Friedrich stammt aus der steirischen Linie der Familie, die Anbringung des steirischen Wappens am Turm ist daher erst denkbar, nachdem er 1439 die Macht in Niederösterreich übernommen hatte.

⁴¹ Kathrin Kininger, *Das Privilegium maius – Gestalt und Geschichte eines berühmten Urkundenkomplexes*, in: *Falsche Tatsachen. Das Privilegium Maius und seine Geschichte* (Technologische Studien 13), Ausst.-Kat. Kunsthistorisches Museum Wien, hrsg. v. Martina Griesser, Thomas Just, Kathrin Kininger und Franz Kirchweger, Wien 2018, S. 32.

⁴² Der Aushub für die Fundamente dürfte schon 1443 begonnen haben, als man die Mammutknochen, die lange Zeit in einer Nische des Nordturmes ausgestellt waren, und die sich heute in der Geologischen Sammlung der Universität Wien befinden, gefunden hat. Sie tragen die Jahreszahl 1443 und das „Besitzzeichen“ Friedrichs, „AEIOU“.

⁴³ Abgedruckt bei Franz Tschischka, *Der St. Stephans-Dom in Wien und seine alten Denkmale der Kunst*, Wien 1832. Tafel XIX. zeigt die mittelalterlichen Reliefs in der Lünettenzone.

⁴⁴ Joseph Ogesser, *Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien mit Anhang von verschiedenen merkwürdigen Urkunden aus dem Archive der hiesigen Dom-Probstei und Kustodie*, Wien 1779, S. 74.

⁴⁵ Zitiert bei Ogesser 1779, wie Anm. 44, S. 74. Jesaja: 44, 22: Also sagt der Herr: Kehre Dich ab zu mir, weil ich Dich erlöset habe. Thessalonicher: 4, 14: Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und wieder auferstanden ist, so wird Gott diejenigen, welche in Jesus entschlafen sind, mit ihm auferwecken.

⁴⁶ Salomon Kleiner veröffentlichte zwischen 1724 und 1737 zahlreiche Ansichten von Wien in vier Lieferungen. Die Ansichten der Kirchen bildeten den ersten Band, in dem auch die Ansicht von St. Stephan enthalten ist: Salomon Kleiner (Zeichner), Georg Daniel Heymann (Stecher), Johann Andreas Pfeffel (Hrsg.), *Wahrhafte und genaue Abbildung Aller Kirchen [...]*, Bd. 1, Tafel I, Augsburg 1724.

⁴⁷ Tietze 1931, wie Anm. 22, S. 79. Im gleichen Jahr werden auch die Fenster neu verglast.



Abb. 7: Primtor – Rekonstruktion der Fensterausstattung des 19. Jahrhunderts

» PRIMTORHALLE ALS FÜRSTENHALLE

Den Zustand des Primtores zu Beginn des 19. Jahrhunderts bildet C. G. Wilder sehr detailliert ab. Er zeigt die Lettnereliefs und die spärliche Skulpturenausstattung des Inneren der Vorhalle. Im frühen 19. Jahrhundert wird die Primtorhalle aber wieder neu interpretiert: In die oberste Zone der Holztore werden bemalte Fenster eingesetzt.⁴⁸ (Abb. 7 und 8) Dabei werden hauptsächlich die Fürstenscheiben aus der Herzogskapelle verwendet. In einem Kirchenführer aus dem Jahre 1813 werden sie noch ausführlich als Ausstattung der Bartholomäuskapelle beschrieben.⁴⁹

Anlass für die Versetzung der Scheiben und der Ausgestaltung der Primtorvorhalle war wohl der Wiener Kongress, der im Herbst 1814 begann. Nach dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches 1806 war das Bedürfnis, Tradition zu beweisen sehr stark. Denn das Kaisertum Österreich war in dieser Form erst 1804 gegründet worden, der Führungsanspruch im Deutschen Bund und in Europa sollte mit der Präsentation der Könige des 13. Jahrhunderts für jeden Besucher des Domes untermauert werden.

⁴⁸ Tschischka 1832, wie Anm. 43, Tafel X. Die Grafik ist mit 1828 datiert.

⁴⁹ Merkwürdigkeiten der Metropolitankirche zum heiligen Stephan in Wien, Wien 1813, S. 44f.

» NORDPORTAL

Mit der Wiederaufnahme des Vierturmprojektes ab 1443 bzw. 1467 erhält der Dom auch das heutige Adlertor. In den Grundzügen folgt die Planung dem damals schon existierenden Primtor, auch das Ensemble mit der Kapelle und der Vorhalle entspricht im Wesentlichen dem Südturm. Die Vorhalle wird mit reichem Blendmaßwerk ausgestattet, die Skulpturenausstattung wird auf den Trumeau und die Figurentabernakel der Außenseite beschränkt. Die Markierung als Portal in das Frauenschiff erfolgt mit der Darstellung der Madonna, begleitet von den drei Königen, womit auch der Bezug auf den Förderer, König Friedrich betont wird. Das überreiche Blendmaßwerk in der Halle macht – bis auf eine Trumeaumadonna – Figurenschmuck überflüssig bzw. unmöglich. Erst in der Barockzeit werden Epitaphe in der Halle angebracht und ein Teil der Glascheiben aus der Bartholomäuskapelle wird 1814, dem Südturm entsprechend, hier eingebaut.

RESÜMEE

Die fünf Portale des Stephansdomes bilden sehr individuelle Lösungen von unterschiedlichen Problemen. Umgestaltungen im Lauf der Geschichte haben die Portale und ihr Umfeld unterschiedlich betroffen, aber auch die Rezeption ist sehr unterschiedlich ausgefallen.

Haben die bauhistorischen Probleme und Besonderheiten des Riesentors die Wissenschaft schon sehr früh beschäftigt, sind die Fürstentore erst in den letzten Jahrzehnten intensiv behandelt worden. Sie waren – neben dem Hohen Turm – meist die Anknüpfungspunkte für die Beschäftigung mit der Baugeschichte des Stephansdomes und sie werden es auch in Zukunft bleiben.

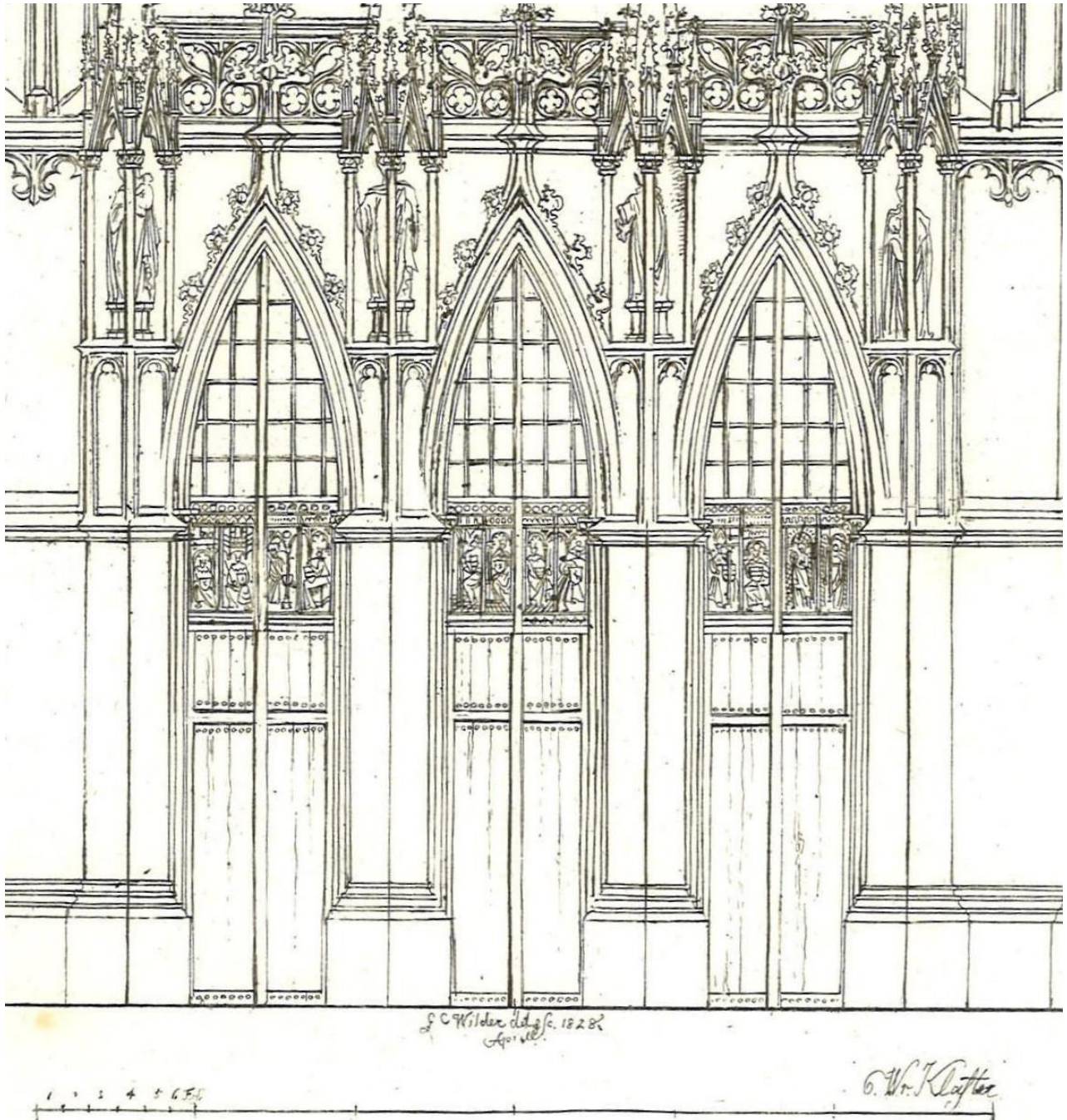


Abb. 8: Primtor – Aussenansicht von C.G. Wilder, 1828